

Mittwoch, 4. 12.

Ein makellos klarer, kühler Morgen. Alles voll Dunst in der Ebene, aber man hört das Leben von dort. Die Berge voll und klar vor mir, etwas Hochnebel und dazwischen ein kühler Tagesmond, zur Hälfte sichtbar, der Sonne gegenüber. Zwischen Sonne und Mond gehe ich geradewegs hindurch, ist das erhebend. Weinfelder, Sperlinge, es ist alles so frisch. Die Nacht war ziemlich schlecht, ab drei Uhr kein Schlaf mehr, dafür waren am Morgen die Stiefel ohne Druckstellen und die Beine in Ordnung. Der kühle Rauch von einer Fabrik geht still und senkrecht nach oben. Höre ich Raben? Ja, und auch Hunde.

Mittelbergheim, Andlau. Ringsum der vollkommenste Friede, Dunst, Arbeit; in Andlau ist ein kleiner Wochenmarkt. Ein Steinbrunnen, wie ich ihn mein Lebtag noch nicht gesehen habe, ist meine Rast. Der Weinbau trägt hier alles und das ist die Widerstandskraft dieser Ortschaften. In der Kirche in Andlau singt der Pfarrer die Messe, dicht um ihn gruppiert ein Kinderchor, sonst nur einige ältere Frauen beim Gottesdienst. Außen, einen Fries entlang, die allergrotesksten romanischen Skulp-

turen. Ferienwohnungen am Rande des Ortes, den Winter über alle versperrt und verriegelt. Aber Bruch machen ginge doch ziemlich einfach. Eine Reihe von Fischteichen dort ist erschöpft, am Ende der Kräfte. Gras überwuchert die Teiche und auch Gestrüpp. Es geht einen Bach entlang hoch.

Ein vollkommener Vormittag; in vollkommenem Einklang mit mir gehe ich zügig bergan. Die starken Gedanken ans Skifliegen machen mich leicht, wie ein Schweben. Überall Honig, Bienenhäuser und das gesamte Tal hoch dicht verschlossene Ferienhäuser. Ich suchte mir das Schönste aus und überlegte, gleich jetzt hineinbrechen und den ganzen Tag bleiben, aber zum Gehen war es schön und ich ging. Zum erstenmal bemerkte ich überhaupt nicht, daß ich ging, ich war bis zum Hochwald hinauf in starken Gedanken. Vollkommene Klarheit und Frische in der Luft, weiter oben liegt etwas Schnee. Die Mandarinen machen mich ganz euphorisch.

Kreuzweg. Von hier ab schlecht markiert. Kahlschläge und blau rauchende Feuer der Holzfäller überall ringsum. Immer noch frisch, und wie am Morgen Tau in den Gräsern. Praktisch keine Autos bis jetzt, und nur die Hälfte der Häuser ist bewohnt. Ein tiefschwarzer Wolfshund sah mir mit gelben Augen unverwandt nach. Als es hinter mir raschelte, weil etwas Laub hinter mir hergeflogen kam,

wußte ich, jetzt ist es der Hund, obwohl der an einer Kette war. Den ganzen Tag schon die vollkommenste Einsamkeit. Ein klarer Wind läßt die Bäume oben rauschen, der Blick geht sehr weit. Eine Saison ist dies, die mit nichts Irdischem mehr zu tun hat. Große Flugechsen hinterlassen, ohne Geräusch zu machen, über mir ihre Kondensstreifen, genau in Richtung Westen, sie fliegen Paris an und meine Gedanken fliegen mit ihnen. So viele Hunde, man bemerkt sie ja vom Auto aus nicht, auch die Gerüche vom Feuer, die Seufzerbäume. Der geschälte Baumstamm schwitzt Wasser, wieder kauert mein Schatten lange vor mir. Bruno flieht, nachts bricht er in eine verlassene Liftstation ein, es müßte November sein. Er stellt den Haupthebel für den Lift an. Die ganze Nacht über fährt der Lift sinnlos und die gesamte Strecke ist erleuchtet. Am Morgen nimmt die Polizei Bruno fest. So müßte die Geschichte enden.

Immer höher hinauf, die Schneegrenze ist bald erreicht, sie fängt bei etwa 800 m Höhe an, dann, weiter oben, die Grenze der Wolken. Nebelnässen setzt ein, es wird düster und der Weg hört auf. Bei einem Bauernhof frage ich, ja sagt der Bauer, ich müßte durch den Schnee und einen Buchenwald hoch, dann würde ich sicher auf die Straße le Champ du Feu stoßen. Der Schnee ist halb abgetaut, kaum Fußspuren, endlich hören sie ganz auf. Der Wald ist

neblig-naß, ich merke schon, daß es jenseits der Höhe unangenehm wird. Der Hof hieß Kälberhütte, es ist totenstill im Wolkennebel. Ortsbestimmung ist unmöglich, nur Richtungsbestimmung. Als ich die Straße nicht erreiche, obwohl ich offensichtlich die Höhe gewonnen habe, halte ich im dichten Wald an, zuletzt waren es Fichten, was mich stutzig macht, dicker Nebel ist dicht um mich her gefallen. Ich versuche mir klarzumachen, wo habe ich etwas falsch gemacht? Es ist keine andere Lösung möglich als weiter nach Westen. Beim Wegpacken der Karte fällt mir auf, daß Abfälle im Wald liegen, eine leere Dose Motoröl, und andere Sachen, die man nur aus fahrenden Autos fortwirft. Da stellt sich heraus, daß die Straße nur knapp dreißig Meter von mir weg verläuft, sehen kann ich aber bei dem Nebel nur knapp zwanzig Meter weit, überhaupt klar nur ein paar Schritte. Nordwärts die Straße, in aller-dichtestem Nebel, stoße ich auf ein seltsames Rondell mit einem leuchtturmartigen Aussichtsturm in der Mitte. Stürmischer Wind, starkes Nebelnäsen, ich hole meine Sturmhaube hervor und rede laut, weil das alles kaum zu glauben ist nach so einem Morgen. Ab und zu sehe ich drei weiße Markierungsstreifen auf der Straße vor mir, weiter nie, manchmal gerade nur den allernächsten. Großes Raten: nördlich oder südlich der Straße folgen? Im nachhinein stellt sich heraus, daß beides richtig ge-

wesen wäre, denn ich war zwischen den beiden kleinen Straßen nach Westen herausgekommen. Die eine führt über Bellefosse nach Fouday, die andere über Belmont hinunter. Steile Hänge und schneidiger Wind; leere Skilifts. Ich sehe kaum die Hand vor dem Gesicht, das ist kein Sprichwort, ich sehe sie kaum. Ihr Otterngezichte, wie könnt ihr guttes reden, die weil ihr böse seid? Ich wollte ein Feuer anzünden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Wie ist mir so bange, wenn ihr kein Salz bei euch habt. Es ist inzwischen stürmisch, die Nebelfetzen noch dichter, sie jagen über den Weg. In einem gläsernen Ausflugslokal sitzen drei Menschen zwischen Wolken und Wolken, rings um sie schützt sie das Glas. Weil ich keine Bedienung sehe, schießt mir die Einsicht durch den Kopf, daß da Tote sitzen, gewiß schon seit Wochen, reglos. Um die Zeit, das ist sicher, wird das Lokal nicht bewirtschaftet. Wie lange schon mögen sie so erstarrt hier gegessen haben? Belmont ein Nichts an Provinz. Tausendeinhundert Meter war die Straße hoch, jetzt geht es in Serpentina einen Bach entlang hinunter. Wieder Holzfäller, wieder rauchende Feuer, dann, bei siebenhundert Meter hören mit einem Schlag die Wolken auf, aber unter ihnen fällt ein freudloses Nieseln. Alles grau, öde von Menschen, einen nassen Wald entlang abwärts. In Waldersbach ein Nichts an Möglichkeit, etwas aufzubrechen, des-

halb beschleunige ich, um vor der Dunkelheit in Fouday etwas zu finden. Da kaum Möglichkeiten auch da sind, entschieße ich mich, ein großes, nach allen Seiten abgedichtetes Gasthaus mitten im Ort zu knacken, mitten zwischen bewohnten Häusern. Dann kam eine Frau, sagte kein Wort und sah mir zu, da ließ ich es sein.

Außerhalb des Orts will ich in einer Raststation für Fernfahrer essen, ein junges Paar kommt in das Lokal und über den paar Menschen liegt ein seltsames, dumpfes Lauern, wie im Western. Am Nebentisch ist ein Mann beim Rotwein eingeschlafen, oder stellt er sich nur schlafend, lauert er auch? Der kleine Matchesack, den ich meist über der linken Schulter trage und der auf der Hüfte aufsitzt, hat von der Bewegung des Gehens in den Pullover unter meinem Anorak ein bereits faustgroßes Loch hineingewetzt. Den Tag über habe ich kaum gegessen, Mandarinen, etwas Schokolade, trinken tue ich Wasser aus Bächen in der Haltung der Tiere. Das Essen müßte schon da sein; es wird Hasen geben, und Suppe. Ein Bürgermeister ist am Flugplatz von einem Helikopter geköpft worden, als er aussteigen wollte. Ein Fernfahrer in hinten heruntergetretenen Pantoffeln holt jetzt mit lauerndem Blick eine völlig verkrümmte Gauloises hervor und raucht sie, ohne sie gerade zu machen. Weil ich so einsam bin, schenkt mir die rundliche Kellnerin über das lau-

ernde Schweigen der Männer hinweg ein fragendes Wort. Der Philodendron in der Ecke des Raums hat mit einer Luftwurzel suchend Halt in der Lautsprecherbox des Radios gefunden. Eine kleine Porzellanstatue eines Indianers steht dort auch, er streckt die Rechte hoch und peilt die Sonne an, die Linke, abgewinkelt, stützt den hoch deutenden Arm, es ist ein Standbild. In Straßburg laufen Filme von Helvio Soto und Sanjines mit zwei-, dreijähriger Verspätung, aber immerhin. Einer am Tisch bei der Theke heißt Kaspar. Endlich ein Wort, ein Name!

Unterhalb von Fouday Suche nach einer Stelle zum Übernachten, es war schon stockdunkel und naß und kalt. Mit den Füßen ging es auch nicht mehr. Einbruch in ein leerstehendes Haus, mehr mit Gewalt als mit List, obwohl ganz in der Nähe ein anderes, bewohntes Haus steht. In diesem hier scheinen Arbeiter etwas zu richten. Draußen wütet ein Stürmen und ich sitze leergebrannt, müde und sinnentleert wie ein Ausgestoßener in der Küche, denn nur dort gibt es einen hölzernen Fensterladen und ich kann etwas Licht machen, ohne daß der Schein gleich nach draußen dringt. Ich werde im Kinderzimmer schlafen, denn von dort ist ein Fluchtweg am ehesten möglich, falls doch jemand hier wohnt und nach Hause kommt. Ganz gewiß aber werden morgen früh Arbeiter kommen, in manchen Räumen werden Böden und Wände ge-

richtet und die Arbeiter haben ihre Schuhe, Werkzeuge und Jacken über Nacht hiergelassen. Ich be-
trinke mich an einem Wein, den ich in der
Raststation gekauft habe. Vor lauter Einsamkeit
wollte meine Stimme nicht recht und ich piepste
nur, fand keine rechte Lage zum Sprechen und ge-
nierte mich. Da haute ich schnell ab. Oh, wie das
um das Haus heult und pfeift, die Bäume johlen.
Morgen muß ich ganz früh heraus, bevor die Män-
ner kommen. Damit ich rechtzeitig aufwache vom
Licht, muß ich den hölzernen Fensterladen außen
auflassen, das ist ein Risiko, weil man das zerbro-
chene Fenster sieht. Die Glassplitter habe ich von
der Bettdecke geschüttelt; daneben steht ein Kin-
derbettchen, auch Spielsachen und ein Nachttopf.
Dies ist alles sinnlos jenseits aller Beschreibung.
Sollen sie mich doch schlafend finden, hier im Bett,
die schwachsinnigen Maurer. Wie der Wind drau-
ßen den Wald zerwühlt.

Um drei Uhr nachts stand ich auf und ging auf
die kleine Veranda hinaus. Draußen war Sturm und
tiefe Wolken, eine rätselhafte und künstliche Kulis-
se. Hinter einer Geländerippe schimmerte ganz
seltsam und fahl der Schein von Fouday. Gefühl der
vollkommenen Sinnlosigkeit. Lebt die Eisnerin
noch?